



Liebe Frau Bashkirova, liebe Frau Reisch, liebe Frau Rosenberg, liebe Erzieherinnen und Erzieher, liebes Publikum,

Sweet Sixteen - 16 Jahre jung ist der Musikkindergarten jetzt und damit – entwicklungs-psychologisch gesprochen - nicht mehr Kind und noch nicht erwachsen, eben adoleszent: vorbereitet und zukunfts offen. Die ersten Absolventinnen dürften mittlerweile das Abitur abgelegt haben.

Das geistige Fundament bildet – wir hörten es gerade – Daniel Barenboims Begegnung mit Leo Kestenberg in Tel Aviv und die Beschäftigung mit seinem musikästhetischen, aber auch musikpädagogischen Denken: Erziehung zu Menschlichkeit mit und durch Musik. Es geht also nicht um eine spezialisierte Ausbildung des musikalischen Nachwuchses, sondern um die Erfahrung dessen, was – pathetisch gesprochen – Menschsein bedeutet. Das Antinomische der menschlichen Existenz: Freiheit und Bindung, grenzenlose Freude und tiefe Verzweiflung, Solidarität und Konkurrenz. Ob nun auf der politischen Weltbühne oder in der Erziehung der Jüngsten – die Grundfragen und Erfahrungen sind die gleichen. Und nur wenn man dies von Anfang an bedenkt – also eben bereits im Kindergarten – und es zur pädagogischen Maxime erhebt, kann ein einigermaßen friedliches Dasein, in dem die Menschen ihre Potentiale entfalten, gelingen.

Aus Kestenbergs Vision eines Gesamtkonzepts musikalischer Bildung scheint Daniel Barenboim einen konkreten Bauplan für ein, nennen wir es „Haus der Musik“ entworfen zu haben, dessen solides Fundament der Musikkindergarten bildet, dessen Erdgeschoss vor wenigen Wochen mit der Einweihung der Musikalischen Grundschule Richtfest feiern konnte und dessen Dach vielleicht in der Barenboim-Said-Akademie erblickt werden kann. Das macht alles den Eindruck von solider Baukunst, mehr Schinkel als die Luftschlösser und Luftschiffhäfen, die üblicherweise mit dem Berliner Bauwesen assoziiert werden. Das Visionäre muss nicht gleich ins Größenwahnsinnige abdriften, sondern kann die Zukunft in den Blick nehmen, ohne die Gegenwart aus den Augen zu verlieren.

Um das Besondere, ja vielleicht Singuläre dieses Unternehmens noch besser zu erkennen, lohnt ein genauerer Blick in die Entstehungszeit des Musikkinder Gartens, das Jahr 2005, insbesondere auf die musikpädagogische Szene der Zeit. Die Tatsache, dass Berlin pleite war und die Devise lautete „Sparen bis es quietscht“, hinterließ einen veritablen Flurschaden im Bereich der Musikpädagogik, insbesondere, da nach PISA alles in die MINT-Fächer ging. Musikpädagogische Impulse mussten demnach von außen kommen. So geschah es: Mit der Neubesetzung der Chefposten zweier Orchester der Stadt – 2000 übernahm Kent Nagano beim DSO, 2002 folgte Rattle als Chef der Philharmoniker – zog auch ein neuer musikpädagogischer Geist ein. Gleich bei Amtsantritt kündigte Simon Rattle an, dass er die Musik in der Schule zu revolutionieren gedenke: das Buzzword hieß EDUCATION, die Erfahrungen basierten auf der britischen Community Music – und das hieß: raus aus dem Elfenbeinturm in die Mitte der Gesellschaft.

Das war dann auch die Erfolgsformel des „Sacre“-Projekts, das 2004 als „Rhythm is it“ zum Referenzprojekt von Education werden sollte: 250 Kinder und Jugendliche aus 25 Nationen überwiegend aus Brennpunktschulen, sollten in nur sechs Wochen den „Sacre“ auf die Bühne bringen, „begleitet“ von den Berliner Philharmonikern unter Simon Rattle. Damit war der Glamour in die musikalische Bildung eingezogen und hatte große Aufmerksamkeit auch außerhalb des Kreises der üblichen Verdächtigen erhalten. Aber konnte so ein Millionen-Event als musikpädagogische Blaupause dienen?

Die Antwort der Staatskapelle und Daniel Barenboims 2005 fiel gänzlich entgegengesetzt aus: Als geistige Erben Kestenbergs ging es ihnen darum, „einen festen konzeptionellen, politischen und

administrativen Rahmen zu schaffen. (...) Folgerichtig beginnt die musikalische Arbeit im Kindergarten und in der Ausbildung der „Kindergärtnerinnen“. Die Blickrichtung ist hier eine andere, eine genuin pädagogische, ein auf langfristige Wirkungen ausgerichtetes Handeln, das institutionell verankert ist und dessen Früchte erst Jahre später geerntet werden können.

Die Erntemetapher leitet auch wunderbar über zum alten Topos der Gartenmetapher, wie sie der Pestalozzi-Schüler Friedrich Fröbel 1840 mit seinem Begriff des Kindergartens verwendet hat: Das Kind sollte in einem *Kinder-Garten* wie eine Pflanze gepflegt und gehegt werden. Statt der damals üblichen „Kinderbewahranstalten“ sollte die neue pädagogische Konzeption das Aufgabenspektrum von der Bewahrung und Betreuung auf die Trias von Bildung, Erziehung und Betreuung erweitern.

Die dahinter liegende Vorstellung, die „Entdeckung der Kindheit“, geht auf J. J. Rousseau zurück. In seinem 1762 erschienenen Roman „EMILE ou de L'éducation“ hatte er gefordert, die Kindheit nicht nur als Durchgangsstadium zum Erwachsensein zu sehen, sondern als eigenständige, vollwertige Lebensspanne. Er widersprach damit energisch der damals gängigen Auffassung, aus dem Kind so schnell wie möglich einen guten Bürger der Gesellschaft machen zu wollen. Das Kind sei noch viel zu sehr „Natur“ und erst mal auf die Ausbildung seiner Sinne, Organe und Glieder angelegt. Wenn zu früh damit angefangen werde, die ursprünglichen Gefühle, Neigungen und Bedürfnisse mit aufgepflanzten Idealen, anerzogenen Gewohnheiten und unverstandenen Pflichten zu unterdrücken, bringe man einen entzweiten Menschen hervor und arbeite seinen eigenen Zielen zuwider. Auch musikalisch plädierte er erstmals für die Wiedergabe von Musik im Singen und Spielen, gleichzeitig mit dem Erfinden von Musik.

Genau diese Rousseau'schen Überlegungen finden sich implizit auch im Musikkindergarten wieder. Dort werden die Prinzipien kindlicher Weltaneignung durch musikalische Aktivitäten in die Tagesgestaltung eingebettet und nicht durch entfremdete, weil aufgesetzte, musikpädagogische Übungen erlernt. Einbettung ist dabei im Wortsinn zu verstehen als ein sorgsames Verbinden musikalischer Beschäftigungen mit dem, was die Kinder bewegt und was ihnen im Alltag begegnet. Nicht unverbundenes „Bildungselement“ soll Musik hier sein, sondern „Bildungsmedium“, d.h. ein Mittel sich auszudrücken ebenso wie eine Sphäre der Erfahrung. Nicht ein utilitaristisches Verhältnis zur Musik ist gemeint, sondern das Anlegen einer Beziehung, die ein Leben lang von Bedeutung sein kann. Für eine gelingende Beziehung ist die Anerkennung der Eigenheit des Anderen von Bedeutung, auch dies wird hervorgehoben: Es geht um die Anerkennung des Eigenwerts von Musik. Nur so kann sie ihre Wirkungen voll entfalten und zur Grundlage elementarer Bildung werden.

Einen zentralen Anknüpfungspunkt bildet dabei das Spiel. Es ist wiederum Rousseau, der das Spiel als ureigenstes Recht der Kinder herausstellt: Wenn pädagogisch auf das Spiel eingegangen werde, dürfe es nicht zur Arbeit werden – heute würden wir vielleicht sagen: einem extrinsischen Leistungsdruck unterstellt werden. Das Spiel der Kinder sei vielmehr „eine Kunst, ihre Vergnügungen zu variieren“. In diesem Sinne den Umgang mit Musik anzulegen bedeutet, der intrinsischen Motivation zu musikalischer Tätigkeit Räume, Materialien und Anregungen zu verschaffen. Mit echten, klangschönen Instrumenten umzugehen, miteinander Musik zu machen, Klanggeschichten zu erfinden etc., kann in diesem Sinne als ein wirkliches Spielen gelten.

Neben dieser Art der informellen Musikaktivitäten, gibt es im Musikkindergarten aber auch noch eine explizite Erlebnisdimension, dann nämlich, wenn einmal wöchentlich Musikerinnen und Musiker der Staatskapelle für die Kinder spielen. Hier stellt sich dann Musik als Faszinosum ein, das Grundelement aller Education Aktivitäten: Die Erfahrung der Besonderheiten eines oder mehrerer Instrumente, ihre scheinbar mühelose Beherrschung und die als vollkommen erlebte Darbietung ziehen Kinder überall auf der Welt in den Bann, Musik teilt sich dann unmittelbar mit.

Lassen Sie uns am Ende unserer Betrachtung fragen, was nun den Musikkindergarten so einzigartig und modellhaft und damit preiswürdig macht.

- Er verfolgt einen tatsächlich ganzheitlichen Ansatz als Teil einer Gesamtkonzeption musikalischer Bildung in der Tradition Kestenbergs, die in die Gegenwart übersetzt wird (Haus der Musik).
- Er fußt auf einem Menschenbild und einem Verständnis von Pädagogik, das in der Rousseau'schen Tradition steht und von späteren Pädagogen den Freiheits- und Kindbezug übernommen hat.

- Die pädagogische Ernsthaftigkeit der Unternehmung spiegelt sich auch darin, dass den Kindern wie auch dem Gelingen des Projekts die notwendige Zeit des Reifens eingeräumt wird: weder schnelle, empirisch belegbare Effekte, noch spektakuläre Ergebnispräsentationen sind intendiert, sondern eine langfristig angelegte und nachhaltige Entwicklung.
- Oberste Maxime ist nicht die Musikalisierung zum Zwecke früher instrumentaler Unterweisung, sondern die Einleitung musikalischer Bildungsprozesse, die die Beschäftigung mit Musik als ein Lebensmittel begründen.
- Dieser Ansatz prädestiniert das Projekt zum wirklichen Modellprojekt. Denn es ist nicht unrealistisch, dass man das erzieherische Personal angemessen musikalisiert und sich professionelle Ensembles, einzelne Musiker oder auch Musikstudierende finden, die in Form von Patenschaften Kitas einen wöchentlichen Besuch abstatten und auch zu ihren Proben einladen. Durch die Einbeziehung von Studierenden könnte das zu einem festen curricularen Bestandteil in der Ausbildung von Instrumentalisten und Vokalisten an Musikhochschulen werden. Hilfreich wäre hier natürlich, wenn eine allseits geachtete Künstlerpersönlichkeit wie Daniel Barenboim so etwas begleiten könnte. Denn an den Vorbehalten in der hochgezuchteten Welt der klassischen Interpreten sind solche Ansätze bisher immer gescheitert.
- Selbst wenn viele Gelingensbedingungen dieses Projekt speziell und einzigartig sind, so scheint der Ansatz des Musikkindergarten und seine Umsetzung unbedingt als Blaupause für die Realisierung an anderen Orten dienen zu können.
- Es bedarf des langen Atems, einer Gruppe von Überzeugungstätern, die sich nicht scheuen, politischen Verantwortungsträgern diese Option schmackhaft zu machen – so wie das Team um Linda Reisch, die ich hier stellvertretend für alle an dem Projekt beteiligten nennen möchte. Vor wenigen Wochen hatte unsere Berliner Bildungssenatorin, Sandra Scheeres, sichtbar stolz die erste musikalische Grundschule in Pankow im Beisein von Daniel Barenboim eröffnet, und es schien ihr ein echtes Anliegen zu sein, solch ein Projekt auf die Schiene zu setzen.
- All dies macht den Musikkindergarten zu einem würdigen Preisträger, und wir empfinden es als Ehre, Ihnen die Kestenberg-Medaille heute verleihen zu können. Möge der Musikkindergarten als Keimzelle einer institutionalisierten musikalischen Bildung dienen und Menschen ermutigen, das Notwendige zu tun – unseren Kindern und ihrer Zukunft zuliebe.

Herzlichen Dank!